



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

14. Der deutsch-französische Krieg und die Aufrichtung des Deutschen Reiches

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

tig vorangegangen. Die norddeutschen Staaten bis zum Main einigten sich unter Preußens Leitung im *Norddeutschen Bund*. In diesem Bund stand neben der Regierung der Reichstag, gewählt durch das allgemeine, gleiche Wahlrecht. Mit den süddeutschen Staaten schloß Bismarck ein *geheimes Schutz- und Trutzbündnis*, worin sich diese Staaten verpflichteten, im Kriegsfall dem Norddeutschen Bunde mit ihrer ganzen Streitmacht beizustehen und ihre Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen.

Deutschland stand jetzt da, stärker und einiger als seit vielen Jahrhunderten. Der Norden war geeinigt, und der Süden mit dem Norden durch Verträge für den Kriegsfall verbunden. Das war das Werk des großen Staatsmannes. Was 1848 die vielen nicht fertig gebracht hatten, das hat der eine große Mann gemacht. „Setzen wir Deutschland in den Sattel,“ sagte er, „reiten wird es schon können.“

#### 14. Der deutsch-französische Krieg und die Aufrichtung des Deutschen Reiches.

Deutsche und Franzosen waren einst durch Karl den Großen in *einem Reiche* vereinigt gewesen. Aber schon unter seinen Enkeln fielen die zwei Hälften: das ostfränkische und westfränkische Reich auseinander. In die Mitte schob sich zunächst ein Streifen, der Karls des Großen Enkel Lothar zufiel und daher Lothringen genannt wurde. Als Lothars Geschlecht ausstarb, war die Frage: wohin fällt dieser Streifen, nach Westen oder nach Osten? Das Reich, das ihn bekommt, ist wohl das mächtigste von beiden. Und dieser Streifen war all die vielen Jahrhunderte her der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Zunächst stieg Deutschland in die Höhe, nannte jene Lande sein und hatte die Macht unter den sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Kaisern; Frankreich war damals noch zerrissen und ohnmächtig. Mit dem Untergang der Hohenstaufen ward Deutschland schwach; aber Frankreich, dessen Ansehen schon in den Kreuzzügen mächtig gewachsen war, stieg empor. Noch hatten die Franzosen nach anderer Seite hin — mit England — viel zu kämpfen; aber im 14. Jahrhundert ward Frankreich geeinigt, Deutschland zerrissen und ohnmächtig. Aber nun schob sich zwischen Frankreich und Deutschland eine dritte Macht hinein: die burgundische. Das dauerte nicht lange; und durch Heirat kam Burgund zwar nicht an Deutschland, aber an Österreich, an das Haus Habsburg. Und nun kam's zu langen Kämpfen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg, vor allem im 16. Jahrhundert. Frankreich erlag zuerst; aber bald gewann

es durch deutsche Uneinigkeit wieder Macht und Einfluß und erhielt Metz, Toul und Verdun. Im 17. Jahrhundert hat Frankreich aus deutscher Uneinigkeit vollends den größten Gewinn gezogen und erst einen Teil des Elsasses, hernach unter Ludwig XIV. ganz Elsaß und Lothringen an sich gerissen. Unter Ludwig XIV. stand Frankreich als erste Macht in Europa da. Aber durch seine unersättliche Eroberungssucht hat er selbst den Grund zum Niedergang gelegt; denn neben dem alten Gegner Österreich zog er sich jetzt einen neuen gefährlichen Feind, England, zu. Unter Ludwig XV. sank Frankreichs Macht; aber in Deutschland stieg in dem Preußen Friedrichs des Großen eine neue Macht empor, die sich siegreich gegen halb Europa behauptete. Damals hüfte Frankreich gegen England ungeheuer ein in Amerika und Indien. Das Königtum ging zugrunde; aber durch die Revolution ward die Nation erst recht geeinigt und strebte nach Eroberungen in dem schwachen Deutschland. Es gelang; sie haben das linke Rheinufer an sich gerissen. Und Napoleon erst hat einen großen Teil Deutschlands erobert, einen andern im Rheinbunde vereinigt, und der Rest konnte ihm nicht mehr widerstehen. Er errichtete ein neues Reich Karls des Großen; nur diesmal nicht unter einem deutschen, sondern unter einem französischen Herrscher. Er ward gestürzt, aber Frankreich doch nicht wesentlich geschädigt. Elsaß-Lothringen durfte es behalten, aber Deutschland blieb schwach und uneinig; und gerade darin ruhte Frankreichs Macht. Unter Napoleon III. stieg Frankreich noch einmal empor. Es war nicht der erste unter den europäischen Staaten — an diesen Platz hatte sich England gedrängt —; aber der erste unter den Festlandsstaaten; und ganz Europa hörte allemal aufmerksam zu, wenn Napoleon am Neujahrstage die fremden Gesandten empfing und seine Neujahrsansprache hielt. Aber sein Stern sank in den sechziger Jahren. Ein unglückliches Unternehmen in Mexiko hat ihm im eigenen Lande unendlich geschadet. Preußen stieg durch Bismarcksche Staatskunst auf, gewann den Sieg über Österreich und einigte den Norden Deutschlands. Brennende Eifersucht bemächtigte sich der Franzosen. „Deutschlands Uneinigkeit war unser Gewinn; wird nicht seine Einigkeit unser Schaden sein? Bisher waren wir die ersten; werden wir nicht durch diese neue Macht an die zweite Stelle gedrängt werden?“ so dachte man in Frankreich. Österreichs Niederlage empfand man als Frankreichs Niederlage; daher: „Rache für Sadowa!“ Es handelte sich um Frankreichs Weltstellung, und seit 1866 war Krieg mit Frankreich unvermeidlich. Wir konnten nicht einig und stark werden, ohne die Eifersucht und den Haß Frankreichs herauszufordern.

In Deutschland glaubte man in diesen vier Jahren, wir leben im tiefsten Frieden. Bismarck aber wußte wohl, daß diese paar Jahre voll

von Kriegsgefahren waren. Inöheim knüpften die Franzosen mit Osterreich an und haben für den Kriegsfall die Zusage einer Unterstützung von dorthier empfangen. Auch die Italiener waren bereit mitzutun — zum Dank für Preußens Hilfe zu ihrer Einigung im Jahr 1866. Es war Zündstoff genug da; ein Funke, und der Brand konnte losgehen.

Der Funke kam. Die Spanier hatten im Jahr 1868 ihre Königin Isabella verjagt und eine Republik eingerichtet. Aber sie wollten nun doch wieder einen König haben. Da kamen sie auf den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen. Wohl waren diese Hohenzollern eine Seitenlinie des regierenden Hohenzollernhauses; allein da der Prinz mit der Napoleonischen Familie noch näher verwandt war, dachte man weder in Spanien noch in Deutschland daran, daß diese Wahl in Frankreich Anstoß erregen werde. Bismarck wäre es ganz erwünscht gewesen, wenn der Prinz angenommen hätte; denn da Frankreich immer ein gefährlicher Nachbar war, so wäre eine mit Deutschland befreundete Macht an Frankreichs Pyrenäengrenze ganz heilsam gewesen. Bismarck hat daher dem Prinzen sehr zugeredet; aber amtlich wollte er nichts mit der Sache zu tun haben. So nahm Leopold an. Sogleich war in Frankreich große Entrüstung. Die französische Regierung hätte sich an die spanische wenden können; das tat sie nicht. Sie hätte sich auch an den Prinzen wenden können; das tat sie auch nicht. Sie hielt sich bloß an Preußen. Der französische Minister Gramont redete drohende Worte in der Kammer; und der Kaiser schickte seinen Gesandten Benedetti zum König von Preußen, der sich damals in Ems in der Badekur befand, um ihm sagen zu lassen, daß Frankreich die Thronbesteigung des Prinzen Leopold nicht dulden könne. Der König war ein friedliebender Mann und wollte in seinem Alter nicht noch einen dritten Krieg führen. So sagte er dem Gesandten: er könne zwar dem Prinzen die Annahme nicht verbieten; aber um des Friedens willen redete er dem Prinzen doch zu, er möge verzichten — und dieser tat es. Der ganze Streit schien beigelegt. Bismarck war nicht damit einverstanden, daß es so gegangen war. Nach seiner Meinung hätte der König mit Benedetti überhaupt nicht verhandeln dürfen, vollends nicht nachdem Gramont in der Kammer gedroht hatte. Denn der Verzicht des Prinzen nach der Drohung erschien jetzt als eine Niederlage Preußens — und war es auch.

Aber die Franzosen wollten den Krieg unter allen Umständen. Daher waren sie mit ihrem Erfolg nicht zufrieden, sondern Gramont verlangte vom preußischen Gesandten: der König müsse an Napoleon einen Entschuldigungsbrief schreiben. Zugleich beauftragte er Benedetti, er möge vom König eine Erklärung des Inhalts verlangen: die preußische Regierung verpflichtet sich, niemals zuzugeben, daß ein deutscher Prinz

Spaniens Thron besteigt. Das war auch dem friedliebenden König zu bunt, und er ließ Benedetti, als er immer wieder ihn zu sprechen begehrte, sagen: er habe ihm nichts weiter mitzuteilen. Das ließ der König an Bismarck telegraphieren und ihm sagen: er möge diesen Hergang der Dinge allen preußischen Gesandtschaften und den Zeitungen mitteilen. Bismarck faßte die ganze Geschichte in einem kurzen und treffenden Bericht zusammen (der sogenannten Emscher Depesche) und sandte ihn an alle preußischen Gesandtschaften und an alle größeren Zeitungen. Das schlug ein wie eine Bombe, und vor der ganzen Welt erschien Frankreich als der Händelsucher. In Paris war große Bestürzung. Einen Tag lang zögerte Napoleon: ein paarmal gab er seinem Ministerium den Befehl zur Mobilmachung und nahm ihn ein paarmal wieder zurück; endlich in den Nachtstunden des 19. Juli blieb es bei der Mobilmachung, auf die die Kriegserklärung folgte.

Der wahre Kriegsgrund war: Frankreich will Preußen drunten halten; es soll bei allem, was es in der äußeren Politik tun und lassen will, vorher Frankreich um Erlaubnis bitten.

In Paris war große Begeisterung. „Nach Berlin!“ brüllten die Volksmassen. „Wir sind erzbereit,“ hatte der französische Kriegsminister Leboeuf gesagt; alle Franzosen waren überzeugt, daß sie in ein paar Wochen Berlin erreichen würden.

In Deutschland scharte sich alles einmütig um König Wilhelm. Die süddeutschen Staaten erfüllten ihre Vertragspflicht und stellten ihre Heere unter preußischen Oberbefehl, während man in Frankreich gehofft hatte, sie würden neutral bleiben. Aller innere Hader war vergessen; man ahnte: jetzt wird das Hoffen der Deutschen wahr.

Drei Heere wurden gebildet: das erste unter General von Steinmetz, das zweite unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen, das dritte unter dem Kronprinzen. Zu dem letzteren gehörten auch die süddeutschen Truppen; und die lebenswürdige Art des Kronprinzen trug viel dazu bei, die Süddeutschen für Preußen zu gewinnen. Der Chef des Generalstabs war Moltke.

Als die deutschen Heere schon schlagfertig an der französischen Grenze standen, sammelten sich erst nach und nach die französischen Heere: eines im Elsaß unter Marschall Mac Mahon, das andere um Metz unter Bazaine. Ehe sich's die Franzosen versahen, ward ein vorgeschobenes Korps bei Weißenburg am 4. August von den Truppen des Kronprinzen völlig geschlagen. Und am 6. August erlitt die ganze Armee Mac Mahons eine schwere Niederlage bei Wörth und Fröschweiler. In wilder Flucht rettete Mac Mahon die Trümmer seines Heeres nach Westen hin und suchte sie bei Chalons wieder zu sammeln. Am gleichen Tage er-

fochten Teile der ersten und zweiten Armee einen glänzenden Sieg über die Franzosen durch Erstürmung der Spicherer Höhen. Das war ein Jubel! Die siegreichen deutschen Heere setzten ihren Marsch nach Westen weiter fort.

Bei Metz hatte sich die stärkste französische Armee unter Bazaine gesammelt. Am 14. August traf die erste Armee unter Steinmetz auf einen Teil der französischen Streitkräfte und schlug sie östlich von Metz bei Colombey-Nouilly. Die zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl war südlich von Metz über die Mosel gegangen, um Bazaine von



Aus den Kämpfen von 1870

Westen her zu fassen. Da stieß westlich von Metz am 16. August das dritte preussische Korps unter General von Alvensleben bei Bionville und Marslatour auf weit überlegene französische Streitkräfte. Aber trotzdem war sein Entschluß gefaßt: unter allen Umständen auszuhalten und den Franzosen die Rückzugsstraße zu sperren. So geschah es. Es war ein heißer, blutiger Tag. Den ganzen Tag über mußte das kleine Häuflein Brandenburger unter schweren Verlusten dem vierfach überlegenen Gegner standhalten. Als die Not am höchsten war, haben 7. Kürassiere und 16. Ulanen in wildem Ansturm die feindliche Infanterie und Artillerie durchbrochen; dann mußten sie wieder zurück. Über die Hälfte blieb auf dem Schlachtfelde. Das war der Todesritt von Marslatour. Aber die Franzosen waren aufgehalten. Endlich am Abend kam das zehnte Korps mit dem Prinzen Friedrich Karl zu Hilfe; und nun ging's leichter. Der Zweck war erreicht. Am 17. August kam erst die

ganze Heeresmacht der ersten und zweiten Armee und am 18. ward die große Schlacht geschlagen, die vom Standort des Königs den Namen Gravelotte führt. Auf zwölf Kilometer Länge dehnte sich die deutsche Linie aus von St. Privat bis Gravelotte. Nach harten Kämpfen, in denen namentlich die preussische Garde bei St. Privat schwere Verluste erlitt, brach gegen Abend der feindliche Widerstand bei St. Privat zusammen; der Feind ward nach Metz hineingeworfen, und die ganze Armee, 180 000 Mann stark, saß in der Festung wie in einer Mause-



König Wilhelm und Napoleon III. in Bellevue.

falle; denn Metz ward rings herum eingeschlossen. Mac Mahon hatte bei Chalons sein Heer wieder gesammelt und wollte in einem großen Bogen an der belgischen Grenze entlang von Osten her gegen Metz kommen und den Deutschen in den Rücken fallen. Die Armee des Kronprinzen marschierte von Wörth an immer nach Westen, Paris zu; denn dort vermutete sie Mac Mahon. Aber eines Tags kam die Kunde: Mac Mahon ist gegen Norden abmarschiert. Da befahl Moltke: „Augenblicklich rechts schwenken und mit der ganzen Heeresmacht so schnell als möglich nach Norden marschieren!“ So geschah's. Von Vitry le francois ging's in atemlosen Märschen nach Norden. Zu gleicher Zeit ward von der Belagerungsarmee von Metz eine vierte Armee, die Maasarmee,

unter dem Kronprinzen von Sachsen abgezweigt; sie marschierte nach Nordwesten. Bei Beaumont an der Maas traf sie am 30. August mit dem Feinde zusammen. Die Franzosen wurden geworfen und sahen sich gezwungen, auf das weiter abwärts an der Maas gelegene Städtchen Sedan, eine kleine Festung, zurückzugehen. Mittlerweile war auch das Heer des Kronprinzen herangekommen, und beide Heere schlossen sich um Sedan herum zusammen; und als es ihnen gelungen war, sich auch zwischen Sedan und die belgische Grenze einzuschieben, da war der eiserne Ring geschlossen und Mac Mahon war in der Falle. Er nahm am 1. September den Kampf auf, der von vornherein aussichtslos war. Gleich bei Beginn der Schlacht ward Mac Mahon verwundet und mußte den Oberbefehl an General Wimpffen abgeben. Alle Anstrengungen der Franzosen waren umsonst; am Abend war es ihnen klar: die Schlacht ist völlig verloren. Da ritt ein französischer General zum König Wilhelm und überbrachte ihm einen Brief Napoleons: da es ihm nicht vergönnt gewesen sei, an der Spitze seiner Truppen zu sterben, so übergebe er hie mit seinen Degen in die Hände des Königs. Das war eine Überraschung! Man hatte gar nicht gewußt, daß Napoleon beim Heer Mac Mahons sei! Noch am Abend kam General Wimpffen mit andern französischen Führern mit Moltke und Bismarck zusammen, um mit ihnen über die Bedingungen der Übergabe zu verhandeln. Das ganze Heer mußte sich kriegsgefangen geben. Am Morgen kam Napoleon mit Bismarck in einem Weberhäuschen bei Donchery und nachher mit König Wilhelm in einem Schloßchen bei Frenois zusammen. Das war ein Zusammentreffen! Der Sohn der Frau, die Napoleon I. so roh behandelt hatte, und der Nefte Napoleons I.! Aber König Wilhelm war ein ritterlicher Mann; er behandelte den geschlagenen Gegner edelmütig. Er ließ ihm das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Wohnsitz anweisen. Es war dasselbe Schloß, in dem einst ein anderer Dunkel Napoleons III., der König Jérôme von Westfalen, gehaust und Feste gefeiert hatte.

Aber in Deutschland welcher Jubel! „Welche Wendung durch Gottes Fügung!“ hatte König Wilhelm seiner Gemahlin telegraphiert. Das eine französische Heer völlig vernichtet, das andere in Metz hoffnungslos eingeschlossen! Es war gut, daß alles so schnell gegangen war; sonst hätten wohl Österreicher und Italiener, getreu ihrer Abmachung mit Napoleon, doch noch eingegriffen. So aber trauten sie sich's nicht mehr.

In Paris entstand Revolution. Napoleon und sein Haus wurde des Thrones für verlustig und Frankreich zur Republik erklärt. Die Kaiserin floh mit ihrem Sohne nach England. An die Spitze trat die „Regierung der nationalen Verteidigung“; General Trochu war der Präsident, der Advokat Jules Favre und der junge Leon Gambetta waren die leitend-



den Männer. Die Hoffnung auf Frieden erfüllte sich nicht; die Franzosen gaben noch nicht nach. Der Marsch ging auf Paris zu.

Am 15. September erschienen die ersten deutschen Truppen vor Paris. Die Stadt war schon damals eine ungeheure Festung mit einem großen Kranze von Forts, und die Einschließung brauchte eine gewaltige Masse von Truppen. Aber es gelang: Paris war belagert. Gambetta floh im Luftballon aus Paris und begab sich nach Tours. Dort wollte er die nationale Verteidigung einrichten und neue Heere aus der Erde stampfen. In echt französischer Einbildung hielten die Franzosen Paris für den Mittelpunkt der Welt und glaubten, die ganze Welt müsse sich dagegen wehren, daß über diesen Mittelpunkt der Welt die Schrecken des Krieges kommen. Der französische Staatsmann Thiers machte eine Rundreise an alle europäischen Höfe um Hilfe zu suchen; aber er fand überall höfliche Abweisung. Verhandlungen zwischen Jules Favre und Bismarck zerfielen an Favres Erklärung: „Keinen Fuß breit von unserem Lande, keinen Stein von unsern Festungen.“

Im Lande ward gewaltig für die Befreiung der Hauptstadt gerüstet. Gambetta hat neue Heere gebildet; allein es fehlte an Ausbildung, Kleidung und Bewaffnung. Die Lieferungen aus England waren schlecht und teuer. An der Loire ward ein neues Heer, die *Loire armée*, gebildet; ihr Führer war Frankreichs fähigster Heersführer General Chanzy. Eine gewaltige Truppenmasse wurde da zusammengestellt, um von Süden her Paris zu befreien. Frankreichs Jugend strömte voll Vaterlandsliebe zu den Waffen.

Die deutschen Streitkräfte waren an Zahl weit geringer, da eine Armee vor Paris, eine andere vor Metz festgelegt war. An die Loire konnte kaum mehr als ein bayerisches Armeekorps unter General von der Tann geschickt werden. Er nahm zuerst Orleans, mußte aber dann vor fünf- bis sechsfacher Übermacht sich zurückziehen und die Stadt wieder räumen. — Am 27. Oktober fiel Metz, und die ganze französische Armee, 180 000 Mann, mußte in die Gefangenschaft wandern. So konnte dem kleinen Häuflein von der Tanns Verstärkung gesandt werden. Zunächst ward eine neue Armeedivision unter dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg gebildet; dann kam langsam das Heer Friedrich Karls heran. Es tat auch not; denn von allen Seiten her zog Chanzy neue Truppen zusammen, um die Deutschen zu durchbrechen; und zu gleicher Zeit machte die Besatzung von Paris wütende Ausfälle. Aber nirgends gelang es. Doch kamen noch sehr schwere Tage für die Deutschen, zumal im Winter, wo es an Kleidung, Schuhwerk und Nahrung bedenklich fehlte. Überall standen sie gegen eine große Übermacht. Am 28. November hielt ein kleines Häuflein vom Heere

Friedrich Karls bei *Beaune la Rolande* gegen erdrückende Übermacht nicht nur ruhmreich stand, sondern zwang auch die Angreifer zum Rückzug. Am 1. und 2. Dezember kämpfte die Armeeteilung des Großherzogs von Mecklenburg einen harten, aber siegreichen Kampf bei *Loigny-Poupry*; infolge davon fiel Orleans wieder in deutsche Hand. Vom 8. bis 10. Dezember hatten die Deutschen bei bitterer Kälte bei *Beaugency* und *Cravant* furchtbare Kämpfe zu bestehen; aber das Ende war auch hier gut: Chanzy's Heer mußte nach dem Westen abziehen. Aber am 1. Januar ging's unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl wieder los gegen den Feind, der weiter und weiter nach Westen gedrängt wurde. Tours wurde genommen; Gambetta mußte nach *Bordeaux* fliehen. Endlich kam's bei *Le Mans* zum Entscheidungskampf vom 10. bis 12. Januar. Chanzy's Truppen hatten keine Widerstandskraft und keine Disziplin mehr; sie erlagen. *Le Mans* ward genommen. Die Loirearmee war damit erledigt.

Wie vom Süden, so suchten auch vom Norden her die Franzosen ihrer Hauptstadt Hilfe zu bringen. Dort bildete sich unter *Faidherbe* eine neue Armee. Gegen sie ward die erste deutsche Armee, jetzt unter *Manteuffel*, entsandt. Er besiegte den Feind am 27. November bei *Amiens*; doch konnte *Faidherbe* sein Heer noch in schlagfertigem Zustand erhalten. Am 23. und 24. Dezember schlug *Manteuffel* den Feind an der *Halle* östlich von *Amiens*; am 3. Januar kam's zu erneutem Zusammenstoß bei *Vapaume* gegen eine dreieinhalbfache französische Übermacht; der Kampf blieb unentschieden. *Manteuffel* ward auf einen andern Posten abberufen, und ein ganz hervorragender Führer, General von *Soeben*, trat an die Spitze. Er schlug am 19. Januar bei *St. Quentin* die Franzosen so entscheidend, daß auch die Nordarmee erledigt war.

Aber noch eine Hilfe für Paris war von Südosten her geplant. Am 27. September hatte General *Werder* Straßburg eingenommen; und nun belagerte er *Belfort*, eine schon von Natur überaus starke Festung. Andere deutsche Kräfte hatten bei *Dijon* und *Nuits* harte Kämpfe zu bestehen. — Zur Loirearmee hatte auch General *Bourbaki* mit einem Heere gehört, das er nicht mit Chanzy hatte vereinigen können. Er wollte sein Heer auf 140—150 000 Mann verstärken, gegen *Werder's* schwache Kräfte marschieren, *Belfort* entsetzen, ins *Oberelsaß* einfallen, den Deutschen in den Rücken kommen und am Ende gar nach *Süddeutschland* einmarschieren. Dann würden die Deutschen die Belagerung von Paris aufgeben und die Heimat retten müssen. Große Hoffnungen hat man auf diesen Plan gesetzt. — Aber *Bourbaki's* Truppenmassen waren ungeübt, schlecht bewaffnet und bekleidet. Ihm gegenüber standen kriegs-

geübte, eiserne Männer. Trotzdem war Werders Lage schwierig: vor sich eine an Zahl weit überlegene Armee, hinter sich eine starke Festung. Sein Korps nahm eine Stellung an der *L i s a i n e* ein, einem Flüsschen, das westlich von Velfort von Norden nach Süden fließt. Dort erwarteten sie in ganz dünner Linie den Feind mit dem festen Vorsatz: hier kommt niemand durch. Vom 15. bis 17. Januar rannten die Franzosen an; aber die Deutschen standen „wie Fels und Mauerwall“. Das Ende war, daß die Franzosen am 18. den Rückzug antreten mußten. Und nun kam für Werder Hilfe: eine neue Armee, die Südarkmee, unter Manteuffel. Sie drückte Bourbatis Heer immer näher über Pontarlier an die Schweizer Grenze heran. Der Führer sah, daß nichts anderes übrig blieb als Ergebung oder Übertritt auf Schweizer Gebiet. Bourbati machte in der Verzweiflung einen Selbstmordversuch. Sein Stellvertreter, General Clinchant, führte das Heer auf Schweizer Gebiet. Dort ward es in trostlosem Zustand entwaffnet, und die letzte Hoffnung der Pariser war dahin. Es war am 1. Februar 1871.

Paris hatte sich in dieser Zeit tapfer gewehrt; die Besatzung hatte einen Ausfall um den andern gemacht. Am 30. Oktober suchten sie im Norden bei *Le Bourget* den Gürtel zu durchbrechen; es war umsonst. Der größte Ausfall fand am 30. November und 2. Dezember gegen Südosten statt. An denselben Tagen hatte die Loirearmee ihre starken Vorstöße bei *Voigny-Poupry* und *Beaune la Rolande* gemacht. Pariser und Loirearmee hofften einander die Hand zu reichen. Diesmal hatten hauptsächlich die Württemberger bei *Brie*, *Billiers* und *Champigny* den Ansturm weit überlegener Kräfte auszuhalten. Am 30. November mußten die Württemberger *Champigny* und die Sachsen *Brie* räumen; aber am 2. Dezember ward die Stellung mit Hilfe der Pommern wieder genommen; der Feind ging am 4. Dezember über die *Marne* zurück. Ihr Führer General *Ducrot* war bei *Sedan* gefangen genommen und wie andere französische Offiziere gegen das Ehrenwort, in diesem Krieg nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, entlassen worden. Er hatte aber sofort unter Bruch des Ehrenworts ein Kommando übernommen. In seinem Tagesbefehl hatte er verkündigt: „Ich werde nur tot oder als Sieger nach Paris zurückkehren; ihr könnt mich fallen, aber nicht weichen sehen.“ Er kehrte zurück; lebendig, aber geschlagen.

Eine Hoffnung um die andere ward zunichte. Der Hunger plagte die Pariser schwer. Nun begann noch in den letzten Tagen des Jahres 1870 die Beschießung mit schwerem Geschütz. Zwei Forts, *Mont Avron* im Osten und *Mont Valerien* im Süden mußten geräumt werden. Am 27. Januar wurde der letzte Schuß abgegeben; *Paris ergab sich*. Am 28. Januar trat Waffenstillstand ein. Die Waffen wurden den Sie-

gern übergeben, die Besatzung für kriegsgefangen erklärt. Sowie die Stadt sich übergeben hatte, hat die deutsche Heeresverwaltung dafür gesorgt, daß sie aus Heeresbeständen Nahrung bekam. Am 1. März zogen 10 000 Deutsche in Paris ein.

Das war das Ende. Schon längst hatte Jules Favre Unterhandlungen mit Bismarck geführt. Sie scheiterten lange Zeit an der Hartnäckigkeit der Franzosen, die sich zu keiner Landabtretung verstehen wollten. Jetzt sah sich Favre doch genötigt nachzugeben. Elsaß-Lothringen mit Metz und Straßburg mußten an Deutschland abgetreten und vier Milliarden Mark Kriegskostenentschädigung bezahlt werden.

Elsaß und Lothringen sind alte deutsche Länder. In Frankreichs Hand bilden sie mit Metz und Straßburg eine fortwährende Bedrohung von Süddeutschland. Und Deutschland mußte seine Grenzen nach Westen sichern. Hätten die Franzosen gesiegt, sie hätten das ganze linke Rheinufer genommen. Hätten wir ihnen Elsaß-Lothringen gelassen, sie hätten den Rachekrieg schon viel früher angefangen. Von größter Wichtigkeit für den Schutz Süddeutschlands wäre Velfort gewesen. Aber Bismarck fürchtete schon lange, daß die Neutralen, vor allem England, sich einmischen und Deutschland um die Früchte seines Sieges bringen würden. Um das zu verhindern, hat er rasch abgeschlossen ohne Velfort. Die Engländer gönnten es den Franzosen wohl, daß sie Siege bekamen; aber die Deutschen sollten auch nicht zu hoch steigen — so verlangte es die Lehre vom europäischen Gleichgewicht.

Während der Belagerung von Paris hat sich in Versailles eines der wichtigsten Ereignisse zugetragen: die Errichtung des deutschen Kaisertums. Daß aus diesem Krieg die Einigung Deutschlands kommen mußte, hat das ganze deutsche Volk gefühlt. Das Volk wollte es, die Fürsten und ihre Regierungen wollten es, die Volksvertretung wollte es. Im Namen der übrigen Fürsten hat König Ludwig von Bayern ein Schreiben an König Wilhelm gerichtet, in dem er ihn bat: er möge die deutsche Kaiserwürde annehmen. Auch die Volksvertretungen: der Norddeutsche Reichstag und die süddeutschen Volksvertretungen stimmten zu. Am 18. Januar 1871 fand im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles die feierliche Verkündigung der Annahme der Kaiserwürde durch König Wilhelm statt. Da stand der vierundsiebzigjährige Herrscher, umgeben von den Fürsten des Reiches, den Heerführern und Volksvertretern und verlas die Urkunde. Darauf verlas der Reichskanzler Bismarck die Ansprache des neuen Kaisers an das deutsche Volk, die mit den unvergeßlichen Worten schloß: „Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Reichs zu sein,

nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“ Nun trat Großherzog Friedrich von Baden vor und ließ den Kaiser Wilhelm hochleben; jubelnd stimmte die Versammlung ein. Das Sehnen des deutschen Volkes war erfüllt; um was so viele jahrhundertelang vergeblich gerungen, gekämpft und geblutet hatten — es war da. Welch merkwürdige Fügung — es geschah im Schlosse von Versailles, wo Ludwig seine Pläne gegen Deutschland geschmiedet, die Wegnahme des Elsasses und Straßburgs geplant hatte! Wer hätte damals ahnen



Vor Paris 1871.

können, daß dieser Saal achtundvierzig Jahre später der Schauplatz unserer tiefsten Demütigung sein würde?

Noch zwei andern europäischen Ländern hat der siegreiche Kampf Deutschlands Verbesserungen ihrer Lage gebracht: Rußland und Italien. Die Russen hatten vom Krimkrieg an, in dem sie gegen die Türkei, Frankreich, England, Sardinien unterlegen waren, keine Kriegsschiffe auf dem Schwarzen Meer haben dürfen. Jetzt erklärten sie, nicht mehr daran gebunden zu sein. — In Italien war bisher Rom und der Kirchenstaat von französischen Truppen beschützt gewesen. Mit Kriegsbeginn zog Napoleon seine Truppen zurück, und nach Sedan griff König Viktor Emanuel den Kirchenstaat an, eroberte ihn und die Stadt Rom mit leichter Mühe und erklärte Rom zur Hauptstadt des neuen Italiens. Italiens Einheit war vollendet; aber Italien verdankte diesen Erfolg wieder nicht eigener Kraft, sondern dem Erfolg der deutschen Waffen.

Zum Dank dafür hat der alte Garibaldi die Franzosen im Kampf gegen Deutschland mit Freischaren unterstützt. —

Auch nach Östreich streckte Bismarck die Hand, indem er ein verständliches Schreiben an den Minister Beust sandte und darauf hinwies, daß doch Österreich und Deutschland aufeinander angewiesen seien.

## 15. Das Deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm I. 1871—1888.

Was 1871 gebaut wurde, ist nur der Rohbau des Reiches gewesen; die innere Einrichtung mußte nachher kommen.

Dazu brauchte Kaiser Wilhelm I. seinen getreuen Bismarck, von dem er sich in seinem ganzen Leben nicht wieder getrennt hat. Zuerst mußte das Reich nach außen gesichert werden durch einen festen Ausbau der deutschen Wehrmacht. Das ganze Heer wurde einheitlich eingerichtet: gleiche Bewaffnung, gleiches Kommando, gleiche Übungsvorschriften. Denn wenn eine so ungeheure Maschine tadellos arbeiten soll, so müssen alle Teile ineinander greifen. Das Heer ruhte auf der allgemeinen Wehrpflicht. Jeder körperlich gesunde Deutsche hatte in seinem zwanzigsten Jahr zum Heer einzutreten und seine Zeit abzudienen. Erst waren es bei allen Waffengattungen drei Jahre; später bei der Infanterie zwei, bei der Artillerie und Kavallerie drei Jahre. Hatte der Soldat seine zwei bis drei Jahre gedient, dann kam er zur Reserve. Der gehörte er vier bis fünf Jahre an. Dann kam er zur Landwehr: fünf Jahre im ersten Aufgebot und von da an zum zweiten Aufgebot bis zum 31. März des Jahres, in dem er das neununddreißigste Lebensjahr vollendete. Und dann kam er zum Landsturm bis zum fünfundsiebzigsten Lebensjahr. Ging die Not an den Mann wie im Weltkrieg, dann brauchte man alle die Leute, die gedient haben, und dazu noch andere, die im Frieden nicht gedient hatten. Nach und nach mußte das Heer immer mehr vermehrt werden. Nicht bloß die stark wachsende Bevölkerung des Reiches drängte dazu, sondern auch die wachsenden Gefahren von unsern mißgünstigen Nachbarn im Westen und Osten. Sie haben immer mehr gerüstet; und so waren wir, die wir zwei Grenzen zu verteidigen haben, genötigt, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Bismarck und seine Nachfolger haben bei jeder Heeresvermehrung schwere Kämpfe mit dem Reichstag gehabt, und manchmal mußte er aufgelöst werden; aber schließlich ging doch immer der Wille der Regierung durch.

Etwas Neues für Deutschland war die Flotte. Preußen hatte angefangen eine Kriegsflotte zu bauen. Sie wurde 1866 Kriegsflotte